

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 68 (1990)
Heft: 6

Artikel: Gespräche mit Hiob
Autor: Klauser, Margret
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

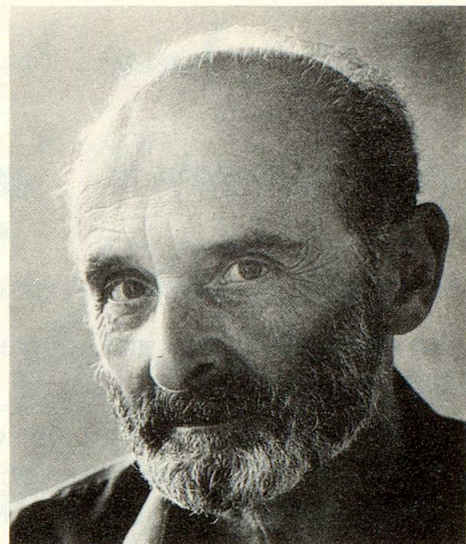
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespräche mit Hiob



An einem warmen herbstlichen Tag sitzen wir uns auf der Terrasse gegenüber, Ulrich Kägi, der Journalist, und ich. Vor ein paar Wochen habe ich sein eben erschienen Buch «Gespräche mit Hiob. Am Ende – am Anfang» gelesen und war davon tief beeindruckt.

Ulrich Kägi hat – damals Weltwoche-Redaktor – vor vier Jahren einen Hirnschlag der rechten Seite erlitten, der ihm Sprache und Kommunikation raubte. Mit grossem Einsatz seinerseits und mit Hilfe einer Logopädin und eines pensionierten Lehrers gelang es ihm, langsam wieder sprechen und schreiben zu lernen. Heute ist er auf seinem Rad quer durch Zürich gefahren und wirkt jetzt frisch und heiter, wenn auch sehr schmal. Im Gespräch scheitert er noch hie und da an komplizierten Wörtern, die er dann wiederholt, bis er sie richtig artikuliert hat. Dann lächelt er zufrieden. Ähnliche Schwierigkeiten treffen ihn beim Schreiben – eine harte Sache für einen erfahrenen Journalisten.

Trotz allem hat sich Kägi vor etwa einem Jahr entschlossen, für Freunde und fremde Leser die schwierige Zeit seit seinem Hirnschlag aufzuzeichnen und so vielleicht aus seiner schmerzlichen Isolation herauszufinden. Da sich die meisten Menschen, Freunde und Kollegen, von ihm zurückzogen, wendet er sich an Hiob aus dem Alten Testament, der wie er selbst von einer schweren Krankheit geschlagen wurde.

«Ich verstehe überhaupt nichts – aber doch alles», klagt er Hiob am Anfang des Büchleins sein Leid, als er noch im Spital lag. Zwar sind seine Sätze einfach und kurz, wohl deswegen aber auch so eindringlich. Heute erzählt er mir, dass er nun wieder anfangen, Nebensätze zu bilden, was ihm früher natürlich keinerlei Mühe bereitete.

Nach einem Jahr noch vermerkt er in seinem Tagesheft: «Ich kann einfach noch nicht schreiben.

Nicht zu glauben, Hiob.» Dann versucht er, einen ersten zusammenhängenden Aufsatz zu verfassen, «Ich klopfe an die Kirchentüre», die er als junger Kommunist tatsächlich vor vielen Jahren zugeschlagen hat. Bis 1956, dem Einmarsch der Russen in Ungarn, war Ulrich Kägi aktiver Kommunist, dessen grosse Illusionen später erschüttert wurden, so dass er sich der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz anschloss. Heute sind es die jüngsten Ereignisse im Osten, die ihn hoffnungsvoll stimmen und ermutigen.

Mutlos hingegen macht ihn die Einstellung von Bekannten und einstigen Redaktionskollegen, die sich scheuen, mit ihm ein Gespräch zu führen oder mit ihm die neuesten Entwicklungen in der Politik zu diskutieren. So schreibt Hans Peter Tschudi in seinem Vorwort über Ulrich Kägi: «Dass die Invalidität sein publizistisches Wirken abgebrochen hat, musste diesen politischen Menschen besonders hart treffen. Doch war der Schlaganfall nicht das Ende, sondern – wie das vorliegende Buch beweist – ein neuer Anfang.» Diesen Neuanfang wünschen wir dem streitbaren Kämpfer in jeder Beziehung. *Margret Klauser*

Was mich an diesem «Fall Kägi» so beschäftigt, ist die Frage: Warum eigentlich erschreckt uns eine Krankheit wie diese so sehr, dass wir die Menschen mit einem uns nicht vorstellbaren Leiden allein und in der Isolation lassen und vor dem Anders-Sein der Betroffenen zurückweichen?

Zum Glück wurde vor ein paar Monaten eine Selbsthilfe-Organisation gegründet, die sich solcher Menschen annehmen will. Die Adresse: Schweizerische Vereinigung für hirnerkrankte Menschen, Postfach 6366, 8023 Zürich.

mk